Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 17 (1927)

Heft: 2

Artikel: Der Zauberkünstler

Autor: Crozière, Alphonse

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-633823

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

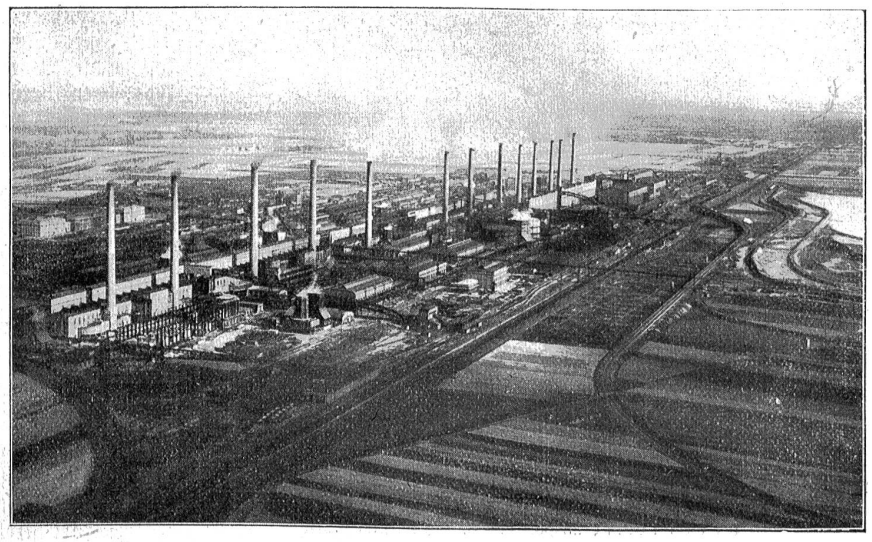
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Von den Leunawerken.

Die im Jahre 1916 unweit Merseburg errichteten Leunawerke waren eine Kriegsschöpfung und dazu bestimmt, künstlich Salpeter zu erzeugen (der bekanntlich auch aus der atmosphärischen Luft gewonnen werden kann), für die Bedürfnisse der Schießpulverfabrikation. Die Anlagen wurden sehr großzügig angelegt und stellen heute, obschon längst auf Friedenserzeugnisse eingestellt, das größte Stickstoffwerk der Welt dar. Unser Bild zeigt die Gesamtansicht des Werkbetriebes.



Gesamtansicht der Leunawerke bei Merseburg

Die Wasserstofffkontaktöfen dienen zur Herstellung von Ammoniak. Im Innern der Oefen gelangen Stickstoff und Wasserstoff, beide in Gasform, unter starkem Druck (zirka 200 Atmosphären) und hoher Temperatur (zirka 400 Grad Celsius) miteinander in Berührung, wobei etwa 1—2 Prozent die chemische Verbindung NH_3 (Ammoniak) eingeht. In ständiger Zirkulation passieren Wasserstoff und Stickstoff von neuem die Oefen, wobei sich wieder 1—2 Prozent in Ammoniak verwandeln usw.

Das derart gewonnene Ammoniak kann durch Abkühlung verflüssigt werden und spielt in dieser Form eine wichtige Rolle bei der künstlichen Kälteerzeugung.

Man kann das Ammoniakgas jedoch auch in verdünnte Schwefelsäure leiten. Es wird dann von dieser absorbiert. Das Ergebnis ist schwefelsaures Ammoniak, das teils zum Auskristallisieren gebracht wird, teils durch Auskochen in den festen Zustand gelangt und dann in mächtigen Silos aufgespeichert wird. Aus diesen kann es durch ein fahrbares Becherwerk entfernt werden. Schwefelsaures Ammoniak (Ammoniumsulfat) findet Verwendung als Zusatz zu künstlichen Düngmitteln.

Leitet man das Ammoniakgas in Wasser, wird es von diesem bis zu 25 Prozent absorbiert. Es entsteht das sogenannte Ammoniakwasser, das als roher Salmiakgeist in den Handel kommt und in 10—20 und 25 prozentigen Lösungen verkauft wird. Die Ammoniakwasserbehälter haben einen Fassungsraum von je 5000 Kubikmeter.

E. Bütikofer, Uzwil.

Nur keine Angst.

Es ist Winter. Die Kinder sind wieder mehr im Hause. Da gilt es, sie zu beschäftigen. Nun habe ich schon oft die Beobachtung gemacht, daß die Kleinen sich am glücklichsten fühlen, wenn sie mit richtigen Werkzeugen hantieren dürfen, also mit solchen, die auch wir Großen benützen. Dann haben sie das Gefühl, wirkliche Arbeit zu leisten.

Unsere beiden Buben wissen ganz geschickt mit Schere und Messer, mit Hammer und Zange, umzugehen. Der Sechsjährige schneidet Bildchen aus, schält Ruten und spitzt sich den Bleistift. Der Dreijährige schlägt mit großer Zielsicherheit Nägel ein und holt sie mit der Zange wieder heraus. Er bohrt Löcher in Brettchen, die ich ihm zur Verfügung stelle und zieht alle lockeren Schrauben fester an.

Oft, wenn ich zusehe, wie der kleine Hansjürg mit der einen Hand den Nagel hält und mit der anderen den Hammer führt, bin ich nahe daran, ihm zuzurufen: „Heb Sorg, suscht hauscht du dir uf d'Fingerli." Aber meist fällt mir zur rechten Zeit noch ein, daß gerade solche Mahnungen die Kleinen ängstlich und darum unsicher machen. Erst dann, wenn wir sie darauf hinweisen, was alles passieren könnte, verlieren sie das Vertrauen zu sich selbst. Und dann geschieht am ehesten etwas Ungeschickliches.

Kinder, die gewohnt sind, selbsttätig zu sein, gehen ja so vorsichtig zu Werke. So selten tun sie sich weh bei der Arbeit. Und passiert einmal ein kleines Unglück, so sind sie recht tapfer. Es ist, als ob sie durch ihr Verhalten sagen wollten: Wir haben unsere Beschäftigung selbst gewählt; also nehmen wir auch alles auf uns, was uns daraus erwächst. Alfredli sagt dann etwa, wenn ich zufällig in seine Nähe komme: „Ich ha mich do echli gschnitte. Aber das macht nüt." Und Jürg tröstet sich selbst: „Wird wieder besser." — Uebrigens ist mir aufgefallen, daß normale Kinder immer nur das unternehmen, wozu sie sich stark und geschickt genug fühlen. Rät man ihnen, etwas zu versuchen, was sie sich einfach noch nicht zutrauen, so wehren sie sich entschieden dagegen. Sie fühlen selbst am besten, was ihrer jeweiligen Reife entspricht. Ganz instinktiv gehen sie vom Leichten zum Schweren. Eine Hantierung ergibt sich aus der andern. Wir Erwachsenen stehen halt letzten Endes doch „außen" und können darum viel weniger beurteilen, wie weit die Kräfte des Kindes reichen. Immerhin glaube ich, daß wir die praktischen Fähigkeiten der Kleinen gewöhnlich eher unter- als überschätzen. Schon oft mußte ich staunen, wie geschickt die kleinen Händchen sind, wenn wir nicht immer mit unserem „du sollst nicht" und „du kannst das nicht" dazwischen fahren.

Freilich hat jede neue Errungenschaft der kleinen Arbeiter auch ihre Kehrseite für uns. Je größer das Tätigkeitsfeld des Kindes wird, um so mehr Möglichkeiten sind ihm gegeben, etwas „anzustellen". Sobald die kleine Hand den Schlüssel im Schloß drehen kann, steht hin und wieder eine Türe offen, die wir geschlossen haben möchten; sobald sie versteht, die Schere richtig zu handhaben, sind weder Haare noch Kleider mehr sicher. Sobald der junge Handwerker Nägel einschlagen kann, wird halt auch einmal da einer eingeschlagen, wo er uns gar nicht paßt. Daraus ergeben sich für uns neue Erziehungsschwierigkeiten. Aber dürfen wir aus Angst davor das Kind in seiner Entwicklung hemmen? Dürfen wir es zur Untätigkeit verdammen oder ihm eine Beschäftigung aufzwingen, die es einfach nicht mehr befriedigt?

Wenn wir die kleinen Menschlein zur Selbständigkeit, zur Werktätigkeit erziehen wollen, wenn wir wünschen, ihnen die Freude an der Arbeit zu erhalten, müssen wir ihnen Gelegenheit geben, ihre Kräfte zu üben, ihre Gaben zu betätigen.

Rosa Heller-Lauffer.

Der Zauberkünstler.

Humoreske von Alphonse Crozière.

An jenem Abend wandelte Roquelin heiter über die Rue Dauphine. Von Zeit zu Zeit legte er die Hand an den Hut. Das Unwetter beunruhigte ihn.

Der Elefant beim Transport von Balken in Indien.

Die guten, dicken Jumbos, die mit ihren Kunststückchen die kleinen und die großen Menschen erfreuten, folgen, wenn nicht strengste Schutzmaßregeln getroffen werden, ihrem Vorfahren, dem Mammut; sie sterben aus. Im Gegensatz zu früheren Zeiten, ist das Tier heute außerordentlich anfällig und empfindlich und leidet unter dem Klima und Temperaturwechsel. Sie siechen dahin und sterben, bevor die früher übliche Lebenszeit von durchschnittlich 80 Jahren erreicht ist. In Indien und Siam, wo der Elefant oft als Zugtier und Lasttier verwendet wird, bedient man sich des braven Dickhäuters fast gar nicht mehr, denn auch dorthin hat die Technik ihren Siegeszug genommen und man bedient sich jetzt der Maschinen.

„Dieser verdammte Wind! Ich möchte doch bei der Baronin nicht ganz verdreckt ankommen; und bei dem nassen Pflaster kann man jeden Augenblick ausrutschen!"

Zum erstenmal in seinem Leben ging Roquelin zu einer Abendgesellschaft.

Da sein Reichtum an Versen größer war als der an Moneten, so hatte er die drei Franken für die Droschke erspart und sich vorgenommen, das Buffet nicht so bald zu verlassen.

„Ich weiß jemand, der sich mit belegten Brötchen vollstopfen und an dem Champagner gütlich tun wird. Ach, wenn ich nur jeden Abend zu einer Gesellschaft eingeladen wäre!"

So sprach Roquelin zu sich selber und schritt gerade über den Pont Neuf, als mit einem Male der steife Hut, der für seinen Kopf etwas knapp war, jäh entführt wurde.

„Das hat gerade noch gefehlt!" jammerte unser Poet, „ich kann doch nicht mein Haupt in die Seine stecken, um den Hut wieder aufzufischen. Was tun? Nach Hause zurückkehren? Ausgeschlossen! Und das Buffet! Und meine Zukunft! Und all die schönen Beziehungen, die ich bei der Baronin anknüpfen kann!"

Rasch erreichte er das rechte Ufer und warf einen verstohlenen Blick in die verschiedenen Kneipen. Roquelin hoffte, ein kleines gemütliches Café zu finden, wo er sich einen Schoppen bestellen, einen Hut aufs Korn nehmen und ihn beim Fortgehen in aller Eile aufsetzen wollte.

Er wußte wohl, daß solch ein Stückchen nicht so leicht auszuführen war, wie es aussah; aber ihm waren schon andere Sachen geglückt, die er listig eingefädelt hatte und so verzweifelte er nicht, daß es ihm auch diesmal gelingen werde.

„Genug des Suchens!" meinte er und trat entschlossen in eine Wirtschaft.

Der Besitzer sah bloß die gestreifte Weste und das weltmännische Benehmen des neuen Gastes.

„Endlich", rief er aus, „das ist der Taschenspieler, den meine Gäste ungeduldig erwarten. Sie kommen etwas spät mein Lieber!"

Zuerst begriff Roquelin der Rede Sinn nicht; aber er wurde sogleich durch ein Plakat aufgeklärt, das einen Zauberkünstler im Smoking darstellte; der ließ das Blendwerk eines Schattenbildes erscheinen; auf dem Plakat funkelten die Worte: „Heute abend um ½9 wird Herr Max Fox, der berühmte Zauberkünstler, seine Experimente in der weißen und der schwarzen Magie vorführen."

„Man hält mich für Max Fox; versuchen wir's mal", meinte Roquelin.

Vor dem Podium saß eine Menge Leute. Als Roquelin erschien, wurde er von lautem Beifall begrüßt.

„Meine Damen und Herren", sprach er mit unerschütterlicher Frechheit, „verzeihen Sie mir, die Verspätung hängt von Umständen ab, für die ich nichts kann."

Dann schürzte er die Aermel auf:

„Ich werde mir erlauben, die Sitzung mit einem höchst seltsamen Experiment in drahtloser Telephonie zu eröffnen. Ein Apparat, Säulen und Antennen sind nicht von Nöten; auch so werden Sie meine Stimme aus der Entfernung hören können. Mir genügen zwei Hüte. Befinden sich unter dem geehrten Publikum zwei Personen, die mir ihren Hut anvertrauen wollen?"

Sofort streckte ihm ein langer Jüngling seinen Strohhut hin.

„Danke, mein Herr, danke."

Roquelin dachte: „Ein Strohhut! Ich kann doch nicht mit einem Strohhut zur Baronin gehen."

Aber ein dicker, gefälliger Herr hakte seinen Hut von dem Ständer, wo er ihn aufgehängt hatte, ab.

„Nein, Eduard, nein", protestierte seine Frau, „den Hut hast du doch eben erst gekauft. Man verleiht einen neuen Hut nicht..."

Trotz des Widerspruches der weitsichtigen Gattin bemächtigte sich Roquelin des steifen Hutes.

„Beruhigen Sie sich, meine Gnädigste, es handelt sich nicht darum, einen Eierkuchen darin zu backen; ich werde die Kopfbedeckung Ihres Herrn Gemahls mit größter Schonung behandeln. — Hier sehen Sie also zwei Hüte, meine Damen und Herren, zwei ganz gewöhnliche Hüte. Es ist keinerlei Schwindel dabei. Ich lege den ersten hier auf den Tisch. Er wird als Lautsprecher dienen. Den zweiten benutze ich als Schalltrichter. Ich werde hinausgehen und die Tür schließen. Sobald ich auf dem Bürgersteig gegenüber angelangt bin, werde ich in den Hut, den ich in der Hand halte, hineinsprechen. Ich werde sagen: „Was denken Sie von diesem reizenden Schelmenstück?" Und Sie werden nicht eines meiner Worte verlieren."

Danach öffnete Roquelin die Tür und stürzte hinaus.

Es war höchste Zeit. Noch einige Sekunden und sein Betrug wäre ihm zweifellos teuer zu stehen gekommen, denn der echte Taschenspieler trat durch eine andere Tür hinein.

Ein Glück, daß Roquelin im Rennen ein Meister war. Während er den für seinen genialen Schädel etwas zu großen Hut aufsetzte, dachte er an die Grimasse, die Eduard und seine Frau schneiden würden.

„Sie werden über den Verlust untröstlich sein", meinte er lachend, „aber bestohlen habe ich sie nicht, ich habe sie vorher darauf aufmerksam gemacht, daß sie ein reizendes Schelmenstückchen miterleben würden!"

(Autorisierte Uebersetzung von Dr. Ernst Levy.)

1927.

Neunzehnhundertsiebenundzwanzig!
Und was bringst du? Zeig' dein Bündel:
Gibt's zu erben, zu gewinnen,
Oder Träume nur zu spinnen?

Sind es Träume, laßt uns träumen,
Denn es fügt sich wunderbar,
Daß wir nicht den Tag versäumen,
Was er fordert, ihm nicht wehren,
Was er weigert nicht begehren,
Wenn der Traum nur köstlich war!

H. Thurow.